

und suech's 3).“ — Nu, dear goht zum Sumpf und grabt und grabt allad zue, findt aber frili fo guldes Kegelspiel. Nu fo Rueh hot ar na am Tod meh f'funde, und goaste mueß er noch zur Stund det, und zu ewige Zita grabe und grabe. Ullad um Mitternacht wanft der Kerli, i der Hand a Schufla und a Laterna trüebfelig a d'Arbat, und grabt bis as Zwoa schlecht, do verlöschet em si Liechtli, und was er hot grabe, fällt wieder zämmat 4).

Zum Namen „Schoppernau“.

Dem Ortsnamen Schoppernau, mundartlich „Schoppornou“ mit dem Wortton auf der letzten Silbe, gibt man meist die Deutung „Zur oberen Au.“ Ueber das Bedenken, daß der Artikel „der“ in „Zur“ keine Spur in der jetzigen Form zurückgelassen hat, mag man mit der Annahme einer Form „Zu Ober-Au“ hinwegkommen. Unerklärt geblieben sind aber immer noch das „sch,“ das kurze „o“ und das „pp,“ lautliche Erscheinungen, die den Lautgesetzen der Wäldermundart ganz widersprechen. Wir hätten heute etwa eine mundartliche Form „Zobornou“ oder „Sobornou,“ mit langem o in der ersten Silbe zu erwarten. Die heutige Form kann aus dem Einfluß der Walser Mundart erklärt werden. Ein solcher Einfluß war um so leichter möglich, als das benachbarte Schröcken schon walserisch spricht und Walser früher im Bregenzerwalde recht zahlreich waren. Es ist eine kennzeichnende Eigenheit der Walliser Mundarten, anlautendes s in vielen Fällen als sch zu sprechen. Ferner sprechen die Walser das schriftsprachlich und in den übrigen Vorarlberger Mundarten lange o kurz und sie verschärfen oft b zu p (z. B. walserisch „doa“ droken). Werden diese Lautgesetze der Walser Mundarten, die sowohl im Heimattal Wallis, als in den Außenorten gelten, als wirksam angenommen, so erklärt sich die Form „Schoppornou“ ganz zwanglos. Sie ist meines Wissens die einzige Lautform der Wäldermundart, die Einfluß des Walserischen zeigt. Walser haben mithin die Lautform Schoppernau geschaffen, während Auer dem Dorfe den Namen „Zu Ober-Au“ gegeben haben.

Dr. Anton Schneider (Egg).

Nur Frage der Stahlglocken.

1.

Aus dem Ulmüzer Diözesanblatt „Acta curiae“ Nr. 16 von 1917:

„Gußstahlglocken. Es mehren sich die Fälle, wo Pfarrämter um die Bewilligung zur Anschaffung von Gußstahlglocken bittlich werden. Obwohl in Deutschland, wo die Stahlwerke in Bochum seit dem Jahre 1852 sich mit der Erzeugung von Gußstahlglocken befassen, bis zum Jahre 1915 bereits 7000

3) Auch die Kantweiler wissen von einem goldenen Kegelspiele zu erzählen. Dieses befindet sich unter der Pfarrkirche in einem unterirdischen Gange, den noch die alten Hörnlinger hatten graben lassen, in den man aber leider nicht mehr kommen kann. Dieser Gang scheint auch die Walthalla der Hörnlinger zu sein, denn da sollen sie eho-hausen und manchen lustigen Strauß mit einander fechten, Trinkgelage halten, und mit jenem güldnen Spielzeug sich ergötzen.

4) Nach Andern ist dieser Verräter in einen Hund verwandelt worden, welcher zu gewissen Zeiten unter dem Namen „Mushund“ nächtlicher Weile das Land von der Bregenzer Klause bis an den Arlberg durchzieht.

Gußstahlglocken besonders in protestantischen Kirchen in Verwendung sind, hat sich der Gebrauch derselben in der katholischen Kirche nicht einzubürgern vermocht, wo auf das melodiose, harmonische Geläute der Bronzemetallglocken seit jeher großer Wert gelegt wird. Diesem ablehnenden Verhalten mag wohl eine gewisse Berechtigung nicht abgesprochen werden, denn gegen den Gebrauch von Gußstahlglocken werden verschiedene nicht zu unterschätzende Bedenken von Fachmännern vorgebracht, von welchen hier einige angeführt zu werden verdienen.

1. Der Klang der Stahlglocken ist zwar hell und rein und ist weit hörbar, aber es sind reine Töne, ohne Glockenklangfarbe oder, wie Helmholz sich ausdrückt, ohne Charakter. Es fehlen eben die zahlreichen Ober- und Nebentöne, welche die Bronzemetallglocke neben dem Grundton erzeugt und deren Zahl und Stärke die reiche melodische Klangfarbe bedingen. Der Ton der Bronzeglocken wird dadurch heller, reicher, ungleich prächtiger, sozusagen körperhafter. Das war es, was uns das Geläute so mancher Glocke, die geopfert werden mußte, wie Musik erscheinen ließ, bald feierlich und herzerhebend, bald tief ernst und traurig stimmend.

2. Mit der Erschütterung beim Läuten ändert sich die Struktur des Stahles sehr bald, was auf die Klangfarbe einen nachteiligen Einfluß ausübt.

3. Die Gußstahlglocken sind zwar billiger, aber, weil dem Rosten sehr ausgesetzt, viel weniger dauerhaft.

4. Die Töne der Gußstahlglocken sind bei weitem nicht so nachhaltig (viel kürzer), als der Ton der Bronzemetallglocken.

5. Die Ersatzstahlglocken dürften sich dort kaum empfehlen, wo dieselben neben Glocken aus Bronzeglockenmetall verwendet werden sollten, da die Klangfarbe allzusehr abfällt.

6. Stahlglocken können weder einen musikalischen, noch einen künstlerischen ert beanspruchen.

Aus diesen von Fachmännern vorgebrachten Beurteilungen kann wohl die Anschaffung von Gußstahlglocken der wohllehrwürdigen Geistlichkeit im allgemeinen nicht angeraten werden. Nur dort, wo die Erfordernisse des Kultus es als dringend notwendig erscheinen lassen (wenn z. B. eine Kapelle keine einzige Glocke mehr besitzt), könnte eine Ersatzstahlglocke angeschafft werden; von der Anschaffung eines ganzen Glockengeläutes wolle jedoch zurzeit Umgang genommen werden. Zur Anschaffung von Gußstahlglocken wolle in jedem einzelnen Falle um Zustimmung des f. e. Konsistoriums angefragt werden.“

2.

Aus dem Linzer Diözesanblatt, LXIV. Jahrgang, 1918, Nr. 3:

„Stellungnahme zur Frage der Beschaffung von Stahlglocken. Bereits gelegentlich der Stellungnahme zur Beschaffung von Orgelpfeifen aus Zink (Diözesanblatt 1917, S. 211) wurde erwähnt, daß auch Stahlglocken nur als Surrogat zu betrachten seien und sich schon manche bischöfliche Ordinariate prinzipiell gegen solche ausgesprochen haben. Die vom Anbeginn gegen Stahlglocken in Amtsblättern und Fachzeitschriften erhobenen Bedenken haben sich unterdessen vermehrt. Andererseits wird von den Erzeugern zu ihren Gunsten Reklame gemacht und es besteht bei der großen Sehnsucht der Pfarrgemeinden nach Wiedererlangung eines größeren Geläutes die Gefahr, daß sich manche Kirchenvorsteherungen zur voreiligen Bestellung von Stahlglocken bewegen lassen könnten. Aus diesem Grunde sieht sich das bischöfliche Ordinariat veranlaßt, zu erklären, daß aus dem Vergütungsbetrage für die abgenommenen Glocken solche aus Gußstahl ohne hierämtliche Erlaubnis nicht be-

stellt werden dürfen, und wird im Vorhinein bemerkt, daß eine derartige Erlaubnis nur aus sehr schwerwiegenden Gründen erteilt werden würde."

3.

Aus dem Wiener Diözesanblatt Nr. 1 vom 10. Jänner 1918:

„Keine Anschaffung von Stahlglocken. Da die Stahlglocken keinen vollwertigen Ersatz für Bronzeglocken bieten, ist es nicht ratsam, den Erlös für die abgelieferten Glocken zur Anschaffung von immerhin kostspieligen und doch minderwertigen Stahlglocken zu verwenden.

Ohne ausdrücklich erteilte Ordinariatsbewilligung dürfen seitens der hochwürdigen Kirchenvorstehungen keine Stahlglocken angeschafft werden."

Diese Anschauung der kirchlichen Kreise deckt sich ebenso sehr mit jener der Militärverwaltung (Erl. d. k. u. k. Kriegsministeriums, Abt. 8/HB., Nr. 625/I und 3615 ex 1918), als auch mit der des Staatsdenkmalamtes.

4.

Bericht des Landesdenkmalamtes in Graz vom 13. Oktober 1917:

„Die Steirischen Gußstahlwerke Gebr. Böhler, A. G., in Kapfenberg befassen sich mit der Erzeugung von Gußstahlglocken als Ersatz für die eingeschmolzenen Bronzeglocken. Auf Grund der vom Pfarramt Kapfenberg ermöglichten Glockenprobe und der Wahrnehmungen in den Böhlerschen Gußstahlwerken dortselbst stellte das L.-K.-A. fest, daß die Klangwirkung der Gußstahlglocken mittleren und großen Durchmessers nicht ungünstig genannt werden kann. Schrill und hart klingen die kleinen Glocken. Bei allen Formaten fällt der verhältnismäßig kurze Nachklang der Glocken (nach dem Aufhören der Wirkung des Klöppels) auf, der dem Geläute den Charakter einer gewissen Kurzatmigkeit verleiht. Ferner klingen bisweilen die Obertöne in nicht angenehmer Schärfe mit, was wohl durch die noch geringen Erfahrungen bei dem rein fabrikmäßigen, mit der Werkform sich begnügenden Guß begründet sein dürfte.

Völlige Gleichwertigkeit mit den Bronzeglocken wird nie verbürgt werden können, aber als Ersatzglocken, als Notbehelf, werden die Gußstahlglocken immerhin in Frage kommen.

Den gleichen Standpunkt nimmt sowohl das fürstbischöfliche Seckauer Ordinariat als auch der beste Glocken- und Orgelsachmann Chordirektor P. Michael Horn in Graz ein."

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Heimat - Vorarlberger Monatshefte - Heimatkundliche Mitteilungen des Vorarlberger Landesmuseums und der Heimatmuseen](#)

Jahr/Year: 1920

Band/Volume: [1](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Zur Frage der Stahlglocken 21-23](#)